

## Leben in totaler Isolation

„Hallo, hier spricht die Antarktis!“ Dr. Jürgen Nantke ist Stationsarzt und Leiter der Neumayer-Station des deutschen Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung. Die Station liegt auf etwa 200 Meter dickem Schelfeis im nordöstlichen Weddellmeer, Antarktis. Zusammen mit acht anderen Mitgliedern bildet Nantke das nunmehr 28. Überwinterungsteam der Station – ein Jahr Isolation, auf einer Station dreizehn Meter tief im Eis „begraben“. Ein Gespräch über einen Lebensraum am Ende der Welt, die Enge einer Forschungsstation und das Engagement für die Klimaforschung.

■ Daniel Scharnagl

raumbrand: Herr Nantke, wie ist das Wetter bei Ihnen?

Nantke: Wir haben heute starken Schneesturm, etwa 70 bis 80 km/h Windgeschwindigkeit, mit Niederschlag dazu, der ja hier fast zu hundert Prozent Schnee ist. Wenn man schlechtes Wetter hat, ist es meist sehr mild, jetzt gerade so um minus elf Grad. Es ist also recht angenehm draußen. Wir haben jetzt Spätsommer, und das Meer ist offen, das führt dann dazu, dass die Temperaturen höher sind. Im Winter sieht das ganz anders aus, dann wird es schon sehr kalt – häufig unter vierzig Grad minus.

raumbrand: Wie verläuft ein typischer Tag auf der Station?

Nantke: Erst einmal muss man differenzieren zwischen Sommer und Winter. Natürlich spielt sich im Sommer viel mehr draußen ab, wissenschaftliche Messungen unserer weiblichen und männlichen Meteorologen, Geophysiker und Luftchemiker. Im Wesentlichen ist aber jeder Tag gleich, es gibt keinen Sonntag und kein Wochenende, die Kontinuität der wissenschaftlichen Arbeit muss gegeben sein. Als Arzt hoffe ich natürlich immer, wenig zu tun zu haben. In meiner Funktion als Stationsleiter – der Hauptteil meines Jobs – verbringe ich den größten Teil meines Tages, den größten Teil meines Lebens innerhalb der Röhrensysteme der Station.

raumbrand: Können Sie Ihren „Lebensraum“ beschreiben?

Nantke: Die Station liegt dreizehn Meter unter der Oberfläche – sie ist

im Laufe der Jahre von Schnee und Eis eingeschlossen worden. Sie besteht aus zwei Röhren, die jeweils neunzig Meter lang sind und einen Durchmesser von acht Metern haben. In diesen Röhren befinden sich zwei Containersysteme, die Wohn- und Arbeitsbereiche bilden. Im Ostflügel des Röhrensystems befinden sich Schlaftrakt und die Laboratorien der Wissenschaftler. Büros, Hospital, Werkstatt, Kombüse und Messe sind im Westflügel untergebracht; in der Messe findet das „gesellschaftliche Leben“ der Station statt. Der Wohnbereich jedes Überwinterers ist ein Container mit einer Fläche von acht Quadratmetern – darin befinden sich ein Bett, ein Schreibtisch und drei Schränke. Da sind der Fantasie der Gestaltung natürlich Grenzen gesetzt.

raumbrand: Und wie sieht es außerhalb der Station aus?

Nantke: Die Landschaft ist ein bisschen vergleichbar mit der Wüste. Es gibt Menschen, die einmal die Wüste gesehen haben und von ihr ergriffen und begeistert sind, und ähnlich ist es auch hier in der Antarktis. Man hat rundum, also 360 Grad, den Blick in die Weite. Im Norden und Nordosten haben wir die Schelfeiskante, dahinter gibt es große Eisberge, die sich von der Lage nicht wesentlich verändern. Das mag sich langweilig anhören, nur Eis und Schnee, aber es ist wunderschön und reizvoll, weil auch das Wetter ständig wechselt. Vom Licht her soll es im Winter – ich kann es nicht sagen, da ich die Überwinterung noch nicht hinter mir habe – ein einmaliges Farbenspiel geben, mit immer anderen

Reflexionen, es sei denn, wir haben die Drift, also dichtes Schneetreiben, dann hat man zum Teil Sichtweiten von unter einem Meter.

raumbrand: Wie gehen Sie mit der Enge und der Isolation um?

Nantke: Ich kann natürlich nur eine Momentaufnahme geben. Unser Team ist ja erst zwischen zwei und vier Monaten hier. Gerade am Anfang mussten wir mit sehr beengten Wohnverhältnissen zureckkommen, zum Teil sogar mit zwei Leuten in einem Acht-Quadratmeter-Raum. Diese Enge, verbunden mit dem Leben unter der Oberfläche, in einer völlig neuen Umgebung, das war schon eine große Umstellung. Den Umgang mit der Enge und Dunkelheit in tatsächlicher Isolation hat aber von uns bisher keiner erlebt – aber ab Mitte März bis November werden wir von außen tatsächlich nicht mehr erreichbar sein. Wir haben dann zwar die Möglichkeit, mit der Außenwelt zu kommunizieren, über eine Standleitung können wir telefonieren und ins Internet gehen, aber Hilfe von außen ist in diesen Monaten nahezu unmöglich. Dazu kommt, dass man vielleicht nicht mehr die Möglichkeit hat, mal einen Spaziergang zu machen und rauszugehen, wenn man drei Wochen hintereinander Sturm hat. Das Empfinden, der Umgang mit dieser totalen Isolation ist von Jahr zu Jahr ganz unterschiedlich – mancher empfindet die Überwinterung als einzigartiges, faszinierendes Erlebnis, für andere gestaltet sich die Erfahrung ganz anders. Wir können es tatsächlich erst einschätzen, wenn wir es erlebt haben.

raumbrand: Sie wussten aber, worauf Sie sich eingelassen hatten?

Nantke: Es gab mehrere Gründe, warum ich das gemacht habe. Der erste ist natürlich das Interesse am Kontinent, dazu kommt auch eine gewisse Lust am Abenteuer. Und mir war es persönlich wichtig, dass ich einen Beitrag zum Klimaschutz leisten kann. Die Antarktis-Klimaforschung ist äußerst wichtig für die Erforschung der Veränderung der globalen Systeme – ein sehr sensibler Indikator für den Klimawandel. Unsere Hauptaufgabe ist die Wetterforschung, Wettermessung. Wir sammeln die Daten, um valide Aussagen zur Klimaveränderung treffen zu können. ☺

Fotos: © Max Gähler; © Jürgen Nantke